

Erscheint jeden Samstag.

Kostet für 1 Jahr fl. 4
" " 1/2 " fl. 2

Mit Zusendung in loco halbjährig 20 kr. mehr.

Mit Postversendung:

für 1 Jahr fl. 4. 60
" 1/2 " fl. 2. 30

Siebenbürgische Zeitschrift

für

Handel, Gewerbe und Landwirthschaft.

(Organ des siebenb.-sächsischen Landwirthschaftsvereines.)

Inserate aller Art werden in der Buchdruckerei des Josef Drotleff (Fleischerstraße Nr. 6), dann in Wien, Hamburg und Frankfurt a. M. von Haasenstein & Vogler, in Leipzig im Annoncenbureau von Eugen Fort aufgenommen.

Verantwortlicher Redacteur: Peter Josef Frank.

Alle in dieser Zeitschrift besprochenen Maschinen und Geräthe sind durch die Redaction zu Fabriksoriginalpreisen zu beziehen, und wird für deren Solidität garantirt.

Inserats-Preise:

für den Raum einer 3mal gepalteten Garnonduzeile bei einmaliger Einschaltung 5 kr., bei 2maliger 4 kr., bei 3maliger 3 kr., außerdem 30 fr. Stempelgebühr für jede Einschaltung. Größere Inserate nach Tarif billiger.

Man pränumerirt: In Mediasch Buchhandlung Joh. Hedrich; in Schäßburg bei Herrn C. J. Habersang, Buchhändler; in Szászregen bei Herrn Johann G. Kinn, Kaufmann; in Mühlsbach bei Herrn Sam. Winkler, Lottokollektant; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Bistritz bei Herrn C. Schell, Lehrer; in Kronstadt bei Frank & Dresnandt.

Monats-Ausweis des Hermannstädter Vorschuß-Vereines Ende März. 1868.

Einnahmen:

| | |
|--------------------------------------|--------------|
| An 63 zurückgezahlte Vorschüsse | fl. 32680.72 |
| " 38 Capitals-Einlagen | " 17998.21 |
| " Zinsen und Provisionen | " 1561.39 |
| " Einschreibebühren neuer Mitglieder | " 20.— |
| " Einlagen der Mitglieder | " 379.— |
| " Cassarest vom Februar 1868 | " 17648.68 |
| | fl. 70288.— |

Ausgaben:

| | |
|--------------------------------------|--------------|
| Für 69 Vorschüsse | fl. 45194.93 |
| " 17 zurückgezahlte Capital-Einlagen | " 14576.19 |
| " Zinsen auf Capital-Einlagen | " 314.70 |
| " Zinsen auf Mitglieder-Einlagen | " 29.97 |
| " zurückgezahlte Mitglieder-Einlagen | " 50.— |
| " Regie- und Verwaltungskosten | " 206.51 |
| " Cassarest pro April | fl. 9915.70 |
| | fl. 70288.— |

Standes-Ausweis:

| | |
|------------------|---------------|
| Obiger Cassarest | fl. 9915.70 |
| Staatspapiere | " 4365.— |
| Activforderungen | " 241669.52 |
| | fl. 255950.22 |

| | |
|-------------------------|---------------|
| Einlagen der Mitglieder | fl. 13045.— |
| Capitals-Einlagen | " 228970.19 |
| | fl. 242015.19 |

Hermannstadt, am 1. April 1868.

Die Direction.

Carl Jikeli,
Director.

Benj. Stühler,
Cassier-Stellvertreter.

Zöhler,
Controllor.

Das Einkommen der europäischen Fürsten.

Ohne Zweifel hat es neben dem politischen und dynastischen auch ein wirthschaftliches Interesse, zu wissen, wie hoch die den europäischen Völkern so „theueren“ Fürsten denselben denn eigentlich zu stehen kommen. In dieser Beziehung liefert in erster Reihe eine Uebersicht der Civillisten der europäischen Monarchen in den größeren Staaten namentlich wenn wir die Höhe derselben gleichzeitig mit dem Einkommen der Staaten selbst vergleichen, nicht uninteressante Ergebnisse. Nach der absoluten Höhe der Civilliste folgen die Monarchen Europas in nach-

stehender Weise, die indeß durch die nebengestellte Position der Höhe der Staatseinnahme wesentlich modificirt wird.

| | Civilliste | Franks Million | Staats-Einnahmen |
|----------------------------|------------|----------------|------------------|
| Alexander II. Rußland | 42,5 | " | 1,700 |
| Abdul Aziz, Türkei | 33,0 | " | 300 |
| Napoleon III. Frankreich | 26,0 | " | 1,862 |
| Franz Josef I. Oesterreich | 20,0 | " | 1,016 |
| Wilhelm I. Preußen | 15,0 | " | 795 |
| Victor Emanuel Italien | 12,0 | " | 863 |
| Victoria I. England | 11,75 | " | 1,719 |
| Isabella II. Spanien | 9,0 | " | 585 |
| Guiz I. Portugal | 3,75 | " | 92 |
| Leopold II. Belgien | 3,0 | " | 168 |
| Wilhelm II. Holland | 2,5 | " | 180 |
| Christian IX. Dänemark | 2,2 | " | 67 |
| Carl XV. Schweden | 1,9 | " | 86 |
| Georg I. Griechenland | 1,3 | " | 23 |
| Karl I. Württemberg | 1,1 | " | 35 |
| Pius IX. Rom | 1,0 | " | 58 |

Hienach bezieht unter den europäischen Monarchen das im Verhältnis zu den Staats-Einnahmen niedrigste Einkommen, nämlich nur $\frac{7}{10}$ Procent derselben, die Königin von England, d. h. die reichste Monarchin des reichsten und zugleich des freiesten Staates der Welt; das höchste Einkommen dagegen, nämlich volle 11. Procent der Staats-Einnahmen, Se Majestät der Sultan d. h. der absolute Herrscher der ärmsten und am meisten kranken Monarchie. Im Uebrigen ist der Percentsatz der Civillisten von den Staatseinnahmen gerade kein Maßstab für das größere oder geringere Wohlbefinden, die größere oder geringere Freiheit der betreffenden Völker, da die Reihenfolge sich folgendermaßen stellt: England (0,7), Holland, Frankreich, Italien (je 1,4), Spanien (1,5), Rom (1,7), Belgien und Preußen (1,8), Oesterreich (1,9), Schweden (2,2), Rußland (2,5), Württemberg (3,2), Dänemark (3,3), Portugal (4,0), Griechenland (5,6), Türkei (11,0), in welcher Reihe Frankreich und Rom wohl bedeutend weiter nach unten und Württemberg ebenso bedeutend nach oben rücken müßten. Zum Theil ist übrigens die Höhe der Civilliste auch durch die Höhe des Privatvermögens der Fürsten, namentlich im Grundbesitz, der doch meistens wiederum ursprünglich Staatsvermögen war, bestimmt, oder durch sonstige extraordinäre Einnahmen, Subventionen, Peterspfenige und dergleichen. Bestimmte Daten liegen darüber nicht vor.

Das wären die Einnahmen der Fürsten. Diesen gegenüber verdient wohl noch darauf aufmerksam gemacht zu werden,

daß die Staatseinnahmen der Nordamerikanischen Freistaaten die Summe von 1,082 Mill. Franks, ungefähr also so viel wie die Oesterreichs, das Einkommen des Präsidenten dieser Union aber, Alles in Allem, ganze — 25.000 Dollars in Gold, nach dem heutigen Course 90.000 Franks beträgt, eine Thatsache, die zu mancherlei Gedanken Veranlassung bietet.

Verschiedenes.

* Das k. ung. Handelsministerium hat allen politischen Behörden das Aviso zugehen lassen, daß in Ungarn die Viehseuche bereits gänzlich erloschen sei. Unter einem wurde die Verordnung erlassen, daß, falls sich bei Pferden ansteckende Krankheiten zeigen sollten, die betreffende Behörde hievon sogleich das Ministerium und außerdem die Militär-Gesundheits-Kommanden zu verständigen habe, indem sich in allen Theilen des Landes Hengste aus den kön. Gestüten befinden.

* (Weibliche Aerzte.) Die Zahl der weiblichen Aerzte, welche sich auf amerikanischen Universitäten ausgebildet haben und gegenwärtig practiciren, beläuft sich schon auf dreihundert. Die erste Amerikanerin, welche als Doctorin promovirte, war Miß Blackwell im Jahre 1840. In New-York gibt es weibliche Aerzte, deren Jahreseinkommen zwischen 10- und 15.000 Dollars beträgt.

* Nach den Berechnungen des ung. Lloyd belief sich der gesammte Geldumsatz, den Pest im verflossenen Jahre in Getreide erzielte auf 68 Millionen, welche Summe sich durch den für jeden Posten anzunehmenden doppelten Umsatz auf 160 Millionen steigert. Der Werth der Getreideausfuhr belief sich auf circa 30 Millionen Gulden.

* (Betriebsergebnisse des Staatstelegrafen.) Vom ersten Jänner bis Ende November 1867 wurden auf den Staatstelegrafentlinien in der diesseitigen Reichshälfte 1,956.782 Telegramme mit 36,308.698 Worten befördert und eine Einnahme von 1,344.972 Gulden erzielt. Gegen die gleiche Periode des Jahres 1866 ergibt dies eine Zunahme um 169.213 Telegramme oder 1,620.894 Worte und eine Mehreinnahme von 170.523 Gulden.

* Die Telegraphentaxe in der Schweiz ist seit Beginn dieses Jahres wiederum herabgesetzt worden, was gleich im ersten Monate die überraschende Wirkung gehabt hat, daß die Zahl der Telegramme von 50.513 im Januar 1867 auf 86.461 im Januar 1868 gestiegen ist und somit eine Verdoppelung für das ganze Jahr mit Sicherheit angenommen werden kann.

* (Eine neue Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft.) Ein Consortium, bestehend aus zwei bayerischen, drei ungarischen Cavalieren und einem hervorragenden Wiener Industriellen soll sich gebildet haben, um in Verbindung mit zwei holländischen Schiffbau-Unternehmern eine neue Dampfschiffahrt auf der Donau zu errichten. Die Strecke von Regensburg nach Pest soll zuerst befahren werden, und späterhin bei Vermehrung der Fahrbetriebsmittel sollen sich die Fahrten bis an die untere Donau erstrecken.

* (Postverkehr mit den Donaufürstenthümern.) Die moldau-walachische Regierung hat sich bereit erklärt, in Verhandlungen einzutreten, welche die Aufhebung der k. k. Postämter in den Donaufürstenthümern und die Abschließung einer Postconvention mit unserer Regierung zum Gegenstande hätten.

Windmühlen.

Es geht denn doch in unserem Lande mit einigen Fortschritten, wenn auch recht — langsam. Ein dem Vernehmen nach ganz einfacher Mann aus — kam vor nicht langer Zeit nach Seiburg (bei Reß) und später auch dessen Bruder. Die haben dort allmählig zwei Mühlen von den angeführten gebaut,

und später sie und sogar noch ein Einheimischer noch eine oder zwei und nach sicheren Nachrichten wird der Nachbarort Weißkirch noch eine bauen lassen. *) Gewiß, das ist erfreulich in hohem Maße.

Denn das hätte man, wie die Sachen bei uns stehn und das Neue (oder doch Ungewohnte) bei uns aufzukommen pflegt, noch vor wenigen Jahren kaum vorherzusagen gewagt, ungeachtet bereits da und dort, darunter auch von dem Schreiber dieser Zeilen, auf die Ausführbarkeit und Nützlichkeit der Windmühlen auch in unserem Lande war hingewiesen worden. Gewiß, nun zumal wird man ihre Wichtigkeit, besonders für dessen innere Gegenden anerkennen und werden auch die zähesten Zweifler kaum mehr rechte Einwendungen dagegen machen können.

Ja, die Sache empfiehlt sich nach den dürftigen Nachrichten, welche von jenen Mühlen sich verbreitet haben**), in hohem Maße. Denn es zeigt sich nun, daß auch das Vaterland trotz seiner Entfernung vom Meer, seiner vielen Berge (zum Theil auch Wälder) und seiner unbestreitbaren Armuth an lebhafteren Winden denn doch mit Erfolg Mühlen errichten kann, welche doch von diesen getrieben werden. Und zwar auch, daß die Leute das recht nahe von ihren Orten thun, also dadurch (so oft) weite Reifen ersparen können, und was vielleicht noch wichtiger die großen Holzvorräthe und Arbeiten, welche die Errichtung der üblichen Wehren bei den andern Mühlen erfordert. Gewiß, wollten unsere Leute auch nur diesen einen Punkt — die Entbehrlichkeit der, genau betrachtet, so ungeheuer kostspieligen Wehren — gebührend in Erwägung ziehn, so würden die Seiburger und Leblanger (und bald auch Weißkircher) in naher Zukunft nicht gerade wenige Nachfolger haben, und unsere Höhen würden, nachdem sie wesentlich durch die bisherigen Mühlen so kahl geworden, bald das Schauspiel rüstig sich schwingender, windgetriebener Mahlflügel darbieten, als willkommenen Ersatz für die durch die gleiche Ursache (die Waldverwüstung) immer dürftiger und zweifelhafter werdende Kraft unserer Wälder.

Schweinezucht.

(Nach einem noch ungedruckten Werthen: „Anleitung zum rationellen Betrieb der Schweinezucht u. von B. Kost.“)

„Hast Du Vieh, so warte fein, und trägt Dir's Nuß, so behalte es.“
(Jesus Sirach C. 7, V. 24.)

1. Allgemeines.

Daß das Schwein zu den nützlichsten Thieren gehört, ist bekannt genug — und wenn auch Juden, Mohamedaner u. s. w. recht gut ohne dasselbe fertig werden, so würde doch eine große Lücke in unserem Ernährungs- und Küchensystem entstehen, wenn die Schweine verschwänden.

In dem landwirthschaftlichen Betrieb ist das Schwein noch insbesondere dadurch ein wichtiges Thier: weil sich durch ihn manche Abfälle der Wirthschaft, die sonst unbenutzt umkommen würden, verwerthen lassen, und weil es manche der Landwirthschaft schädlichen Thiere vertilgt. Dazu kommt noch, daß der Landwirth bald aus der Mastung, bald aus der großen Fruchtbarkeit der Schweine einen bedeutenden Nutzen ziehen kann. — Es kann Verhältnisse und Jahre geben, wo die angemessenen betriebene Schweinezucht, respective Mastung, mehr

*) Wobei insonderheit zu loben ist, daß wenigstens bei den später gebauten das Räderwerk durchaus von Gußeisen gefertigt sein soll (bei Dabfal). In solcher und mancher ähnlicher Art könnte auch jener Anstalt, wie andern, ein geeigneter Erwerb zugeführt und zugleich auch wesentlich die Sicherheit und Dauer der Mühlen erhöht werden. — Mögen sich daran auch die Besitzer von Wassermühlen ein Beispiel nehmen.

**) Sie sollten nicht so dürftig sein. Vielmehr sollten Kundige (wenn auch nicht gerade Baumeister) in diesem Blatte, vielleicht auch sonst, darüber etwas umständliches geben. Dann ist sehr zu wünschen, daß auch viele Andere davon Rechtes erfahren. Viele unserer Leute, zumal in den Dorf-Communitäten, haben ziemlich harte Köpfe und man muß ihnen wiederholt und eindringlich zureden.

einbringt, als alle übrigen Zweige des landwirthschaftlichen Betriebes.

Auch die Schweinezucht wird stets wichtiger werden, und zwar nach dem Verhältniß, als man im Stande ist, ihre Producte leichter und billiger zu transportiren, in den allgemeinen Weltverkehr zu bringen. Also haben auch auf sie die Eisenbahnen einen bedeutenden Einfluß.

2. Aus der Einleitung.

„Schweine aufziehen, Schweine mästen — beides ist durchaus keine Kunst, wenn man nur Futter in hinreichender Menge hat — hört man im gemeinen Leben so häufig sagen.“ Und doch verhält es sich hiermit, wie mit so Vielem, was täglich gesprochen wird, und wie das Evangelium fest stehen soll, ganz anders. — Was sollte wohl sonst die Ursache sein, daß einige Wirthschaften in der Aufzucht und Mastung der Schweine selten etwas ordentliches leisten, wenn sie auch Futter genug haben und anwenden wollen — andere dagegen, bei denselben Mitteln, fast immer schöne Schweine bei ihrer Zucht erhalten und durch und durch fette Thiere bei ihrer Mastung liefern. —

Mag es sein, daß einige Leute gute Schweine ziehen und fette Schweine bei der Mast erhalten, ohne dabei weiter etwas zu denken, oder sich um die Natur derselben und um die Eigenschaften der Nahrung zu kümmern — also zufällig eine glückliche Schweinezucht treiben — so nimmt dies doch nicht weg, daß mit Sicherheit nur dann eine ordentliche Schweinezucht getrieben werden kann, wenn dieselbe nach rationalen Grundsätzen behandelt wird. Dasselbe Verhältniß gilt bei der Schweinezucht, wie bei den übrigen Theilen der Landwirthschaft; dem Empiriker („Schlendorianwirthschafter“) gelingt es zuweilen, weil er das Rechte zufällig getroffen — dem rationalen Landwirth muß es gelingen, weil er weiß, wie das Rechte zu treffen, das Beste zu erzielen ist. — Der rationale Schweinezüchter wird daher natürlich, unter gleichen Verhältnissen und mit denselben Mitteln, mehr leisten als der Empiriker; er (der erstere) kennt die Natur seiner Thiere möglichst genau, dazu weiß er ebenso: wie und wieviel jede Futterart wirkt, und wann und unter welchen Umständen dieselbe zu geben ist.

Der rationale Schweinezüchter wird seinen Thieren einen ihrer Natur angemessenen Aufenthalt anweisen, während der Empiriker sie unterbringt, wie es ihm eben am besten auskömmt, so trifft es sich denn nicht selten, daß seine Schweine statt in ordentlichen Ställen, in wahren Schmutzlöchern liegen. Er weiß nicht, wie sehr das Gedeihen der Schweine von einem passenden, reinlichen Aufenthaltsort abhängt — und daß ihre meisten Krankheiten dadurch entstehen, daß sie zu warm oder zu kalt, zu feucht oder zu schmutzig liegen. — Selbst die Ortslage des Stalles hat einen bedeutenden Einfluß auf Zucht und Mastung. — — —

Das Schwein ist eins der gefräßigsten Thiere; sein ganzes Trachten geht — außer wenn der Geschlechtstrieb bei ihm rege ist — nur dahin, seiner Fressbegierde zu genügen. Wo ein solches Thier „nicht fressen will“ sind gewöhnlich die fehlerhafte Zucht und Haltung daran schuld, und eine Race, die meist Thiere liefert, die, bei gehöriger Behandlung, nicht begierig und hinreichend fressen, ist schon im Ganzen verdorben. — — —

Bei den Nahrungsmitteln für unsere Hausthiere haben wir stets in Betracht zu ziehen: die Schicklichkeit, Kraft und Verdaulichkeit derselben für jede Viehgart und für jeden Umstand; denn da ihr Gesundheitszustand, ihr organischer Bau und ihre Lebenskraft, sowie ihr Temperament und andere Eigenschaften so sehr verschieden sind, so muß es auch wohl ihre Verdauungskraft und Assimilationsfähigkeit sein.

Was helfen unwirksame, unpassende, schwächend und nachtheilig wirkende Nahrungsmittel, oder harte und unverdauliche, die, wenn sie auch noch so nahrhaft sind, gleichwohl unverdaut wieder abgehen.

Die Aufzucht, Ernährung, Mastung und Veredelung aller Hausnuthiere werden durch eine unrichtige Auswahl des Futters

und durch falsche Behandlung verspätet und unterdrückt — und wird somit dadurch der Zweck der Haltung jedenfalls verfehlt; wogegen sie sich bei einer zweckmäßigen Fütterung und Behandlung wohl befinden, fleischig, fett und zu allen Erfordernissen brauchbar werden.

3. Naturgeschichtliches.

Wilde und zahme Schweine gehören zu derselben Gattung, und wiewohl verschieden durch einige äußere Kennzeichen, auch durch einige Gewohnheiten haben sie doch einen Character, welcher die Einheit der Gattung darthut.

Die Schweine sind äußerst sonderbarer Natur; die Gattung steht, so zu sagen, einzig da; sie scheint vereinzelter als irgend eine andere; sie ist scharf getrennt von den anderen vierfüßigen Thierarten.

Das Schwein gehört zu den rohesten Säugethieren; die Unvollkommenheiten seiner Form scheinen auf sein Naturell Einfluß zu haben; alle seine Gewohnheiten zc. sind roh und plump; seine Gefühlsregungen beschränken sich fast nur auf seine Gefräßigkeit. Ueberhaupt ist sein Gefühl so abgestumpft, wie sein Geschmack roh. Die übrigen Sinne sind durchaus nicht unvollkommen, Geruch und Gehör sogar sehr fein.

Im Naturzustande ernähren sich die Schweine hauptsächlich von Eichel, Bucheln und anderen Baumfrüchten; mit Körnern, Wurzeln, Knollen, Gras, Wasserpflanzen, Würmern, Larven, Schnecken, Schlangen, Mäusen, Maden u. s. w., zu deren Gewinnung sie die Erde mit ihrem Rüssel aufwühlen.

Diese Thiere sind weniger als viele andere an ein besonderes Klima gebunden; nur scheint es, daß sie in kalten Ländern mehr ausarten, als in warmen.

Besonders merkwürdig an den Schweinen ist ihr Fett, welches in Ansehung seiner Dichtigkeit und natürlicher Beschaffenheit, wie auch wegen seiner Lage, abweicht von dem Fette fast aller übrigen vierfüßigen Thiere. Bei denjenigen Thieren, die keinen Talg haben, findet man immer Fett und Fleisch mit einander verbunden oder in gleicher Mischung, z. B. bei Pferden, Hunden, Ragen zc.; bei dem Hirsche, Widder u. a. m. sitzt der Talg am Ende des Fleisches. Der Speck des Schweines hingegen ist weder mit Fleisch vermischt, noch blos an dem Ende des Fleisches angewachsen; er umhüllt vielmehr den ganzen Körper des Thieres und stellt zwischen der Haut und dem Fleische eine ganze, starkgetrennte Lage vor. Die Schweine haben hierin viele Aehnlichkeit mit den Wallfischen und andern dergleichen Seethieren.

Man hat Unrecht, wenn man die Schweine für Unreinlichkeit liebend hält; sie sind im Gegentheil reinliche Thiere, die sich gerne baden und nicht gedeihen, wenn sie sich nicht gehörig rein halten können oder gereinigt werden. Nur um sich abzukühlen und um Schutz gegen Insecten zu finden, wälzen sich diese Thiere in Sümpfen u. s. w.

4. Schweineracen.

Die bekanntesten und vorzüglichsten sind: die moldau'sche, ungarische, podolische, holländische, westphälische, thüring'sche, chinesische, englische.

Von allen diesen Racen ist die englische die vorzüglichste. Sie ist entstanden aus der Paarung des ursprünglichen, großen englischen Schweines mit dem kleinen chinesischen. Es sind hieraus mehrere Abarten entstanden, die in den Haupttheilen folgendermaßen gebaut sind:

- a) ziemlich gestreckt, mit einem fast zur Erde herabhängenden Bauche, dünnen Beinen, dickem Kopf, spitzen, feinen Rüssel, spitzen Ohren, weißer Farbe;
- b) Kopf kurz und breit, Rüssel lang und fein, Auge klein und lebhaft, das Ohr spitzig in der Höhe und auf der Krone des Kopfes angewachsen, die Kinbacken groß und voll, die Beine kurz und feinfüßig, der Leib voll und rund, die Haut weich, ohne Runzel, dünn und ziemlich dicht mit Haaren und langen Borsten bewachsen, die

Farbe schwarzbraun, weiß gemischt (sogenannte Western-Race). Diese Schweine sind minder zärtlicher Natur, als die unter a) bezeichneten.

Die Vorzüglichkeit der englischen Schweine (man wolle die auf dem Continente gezogenen Bastarde nicht mit denselben verwechseln) hat sich überall bewährt. Vor anderen Racen haben sie voraus, daß sie bei gleichem Futter viel mehr Fett ansetzen, daß sich das Futter bei ihnen möglichst theuer verwerthet und sie in dieser Hinsicht von keiner anderen Race erreicht werden. Auch ist ihr Fleisch, sowie der Speck ausgezeichnet, sowohl an Güte als an Feinheit. Hierzu kommt noch, daß diese Schweine schneller wachsen, also eher zur Mast reif sind, als die anderen Racen.

5. Welche Eigenschaften gute Zucht- und Mastschweine haben müssen. Auswahl und Erziehung derselben:

- a) Der Zucht-Eber (Bär, Hauer, Keuler) muß, von welcher Race man ihn auch wähle, die Merkmale derselben möglichst vollkommen an sich tragen; er darf nicht durch schlechte Behandlung in der Größe zurück geblieben oder verkrüppelt sein; darf keine Gesundheitsfehler, als z. B. Strophulöse Geschwülste, Schorf u. dgl. haben, weil solche Fehler sich forterben. Er muß von einer Sau abstammen, die recht viele Ferkel wirft, viel Milch hat und durchaus gesund ist, auch keine Untugenden oder Character- (Temperaments-) Fehler an sich hat, weil die Erfahrung lehrt, daß solches alles nachartet. Der Zucht-Eber soll von seiner ersten Jugend an gut gefüttert werden, damit er sich vollkommen ausbilden kann, auch darf er vor Beendigung seines Wachstums nicht zu den Säuen gelassen, oder aber mit heranwachsenden Mutterferkeln erzogen werden, weil sein Geschlechtstrieb sonst zu früh erregt und seine ganze Constitution geschwächt wird.

Wenn der Eber nicht vor seinem vollendeten ersten Jahre zur Fortpflanzung benützt wird, kann er zwanzig bis fünfundzwanzig Säue wohl bedienen. Am kräftigsten ist er bis zu seinem fünften Jahre.

- b) Die Zucht-Sau muß ebenfogut wie der Eber möglichst vollkommen gebaut und von Fehlern und Krankheiten frei sein; denn sie hat denselben Einfluß auf die Nachkommen. Sie muß zwölf Zitzen haben, fruchtbar sein, d. h. acht bis zwölf gesunde starke Ferkel werfen; dann darf sie nicht die Untugend an sich haben, daß sie ihre Ferkel frißt oder erdrückt.

Die Ferkel, welche Zuchtsauen werden sollen, sind von der Geburt an so zu füttern und zu behandeln, daß sie sich in allen Theilen gehörig ausbilden können. Man nimmt dazu immer die schönsten des Wurfs. Hierbei ist zu bemerken: daß man die Zuchtschweine, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechtes am besten aus den Frühjahrswürfen wählt; weil diese, durch die folgende Sommerwitterung begünstigt, gegen den Winter erstarft sind, und so, da sie durch die Kälte nicht wie die Herbstferkel leiden, immer schöner und vollkommener wie diese werden.

Bevor das Ferkel ein Jahr alt ist, darf es nicht zur Begattung kommen; denn es gilt bei ihm dasselbe, was bei dem Eber angegeben. Es ist in demselben Alter zur Zucht am besten.

6. Inzucht und Kreuzung.

Eine zu weit getriebene Inzucht wirkt auch bei der Schweinezucht schädlich, d. h. wenn man unter Inzucht das versteht, daß die Thiere desselben Wurfs immer wieder mit ihren Eltern, Nachkommen oder unter sich gepaart werden. Die ganze Constitution der Race wird dadurch endlich geschwächt. Zur Instandhaltung und Veredlung derselben ist es daher nöthig, sie durch passendere Subjecte vor und nach zu erfrischen (kreuzen). Bei

der Kreuzung ist besonders auf die englischen und chinesischen Racen alle Aufmerksamkeit zu wenden.

7. Paarung, Behandlung der trächtigen Säue, Ferkeln der Säue zc.

Die Brunst kehrt in längeren oder kürzeren Zwischenräumen wieder; je nachdem die Fütterung und Pflege ist und zwar so lange, bis das Thier empfangen hat. Die Anzeichen von dem Brünstigsein der Sau sind: wenn ihre Zucht roth wird und aufläuft; wenn sie (die Sau) ungewöhnlich in ihrem Betragen wird, gerne Menschen und Thiere verfolgt, den Schwanz hochträgt, auf andere Schweine springt und ihre gewöhnliche Nahrung unregelmäßig oder gar nicht zu sich nimmt.

Ein einziger Ritt des Ebers ist zur Befruchtung hinreichend. Schädlich ist es, wenn die Thiere bei dem Begattungsakt gestört werden.

Die Sau trägt 112 bis 115 Tage, und wird gewöhnlich einen Monat nach dem Werfen wieder brünstig; doch soll man sie nicht wieder zur Begattung zulassen, bis nicht die Ferkel abgewöhnt sind. Eine starke, gut genährte Sau kann recht gut zweimal im Jahre Ferkel bringen.

Das trächtige Schwein darf nie geheßt oder doch mißhandelt werden und muß eine kräftige Nahrung erhalten; worunter jedoch nicht zu verstehen ist, daß man es mästen soll. Wird ein solches trächtiges Thier karg gefüttert, wird es elende Ferkel zur Welt bringen, keine Milch haben sie zu nähren, und nicht selten noch nach dem Geburtsakt aus Kräftmangel zu Grunde gehen.

Anzeichen, daß eine Sau bald werfen will, sind: ihre „Zucht“ vergrößert sich bedeutend, das Thier grunzt oft kläglich, trägt Stroh u. dgl. herum, verfrücht sich gerne und sucht sich überhaupt ein stilles Lager („Nest“) zu verschaffen; die Zitzen füllen sich mit Milch. Nun ist es nöthig, fleißig auf das Thier zu achten und den Stall für dasselbe herzurichten. In denselben bringe man keine zu reichliche Einstreu und nur von kurzem Stroh; denn bei einer zu reichlichen Streu und langem Stroh verfrüchten sich die Ferkel leicht und werden so von der Mutter zerdrückt.

Das Ferkeln geschieht in der Regel liegend unter starken Wehen. Eine mit Wasser gefüllte Blase tritt zuerst hervor und so wie diese zerspringt, wird das erste Ferkel herausgedrängt, wobei die Nabelschnur abreißt. Die Geburt findet nun in kurzen Zwischenräumen hintereinander statt; doch können auch mit der Nachgeburt noch 1 oder 2 Ferkel geworfen werden. Letztere ist sofort zu entfernen; damit sie nicht von der Sau gefressen wird, weil diese sonst leicht in Versuchung kömmt, auch die Ferkel zu fressen. Bei bösen Sauen entferne man die letzteren bis der Geburtsakt vorüber und halte sie so lange unter Aufsicht, bis man sieht, daß die Mutter beruhigt ist und das Saugen duldet. Das ist das einzige Mittel, das unnatürliche „Ferkelfressen“ zu verhindern.

Sobald der Geburtsakt vorüber ist, gibt man dem Mutter-schweine einen stärkenden Trank, aus lauem Wasser, Milch, etwas gekochtem Getreide, Mehl u. dgl. bestehend.

Wirft eine Sau mehre Ferkel, als sie Zitzen hat, ist es am Besten, die schwächsten zu tödten; es sei denn, daß man sich die Mühe geben will, solche mit Ruhmisch großzuziehen oder aber, daß man sie an eine andere Sau bringen kann.

Bei großen Würfen, sind die zuerst geworfenen Ferkel immer die stärksten, bei kleinern ist das nicht so sehr zu bemerken. Da es nun sicher ist, daß die Ferkel, welche die vordersten Zitzen saugen am stärksten wachsen, so gibt man den schwächern Thierchen diese; es sei denn, daß man von den zuerst geworfenen, welche zur Zucht ausgewählt habe, wo diese von Anfang her die kräftigste Nahrung erhalten müssen. Die jungen Ferkel haben nämlich die Eigenthümlichkeit an sich, daß jedes den im Anfang erhaltenen Zitz behält.

Eine Sau kann bis 20 Ferkel werfen; gewöhnlich bringt sie aber nicht über 12 in einem Wurf.

Während der Säuzeit die 6 Wochen dauern soll, gibt man dem Mutter-schweine eine saftreiche und reichliche Nahrung;

aber alles gebrüht oder gekocht und milchwarm in Breiform. Diese Nahrung soll aber oft und in kleinen Portionen verabreicht werden, weil das Thier sich sonst überfrisst und die Ferkel dadurch einen Durchfall bekommen, woran sie leicht sterben. Nach dem Verhältniß wie Zungen die heranwachsen, verbessere man die Futtergaben, damit mehr Milch erzeugt werde.

Sind die Ferkel 14 Tage alt reiche man ihnen, während die Mutter hinausgelassen wird, milchwarme süße Milch mit einem Viertel Wasser und später mit etwas Mehl vermischt. Sie werden dadurch nicht allein kräftig, sondern gewöhnen sich auch an andere Nahrung, so daß sie beim Absetzen die Muttermilch nicht besonders vermiffen; überhaupt dasselbe kaum bemerken.

Ferkelkrankheiten — Durchfall, Verstopfung, Schorf — entstehen nur durch eine unpassende Ernährung des Mutterschweines, durch Schmutz oder durch unpassende Ställe. In der Aufhebung dieser Mängel liegt auch allein die Heilung; ohne dieselbe helfen alle andern Mittel nichts.

In einem Alter von 3 Wochen werden die Ferkel, die nicht zur Zucht bleiben sollen, verschlitten.

Es ist wichtig und maßgebend für die ganze Constitution des künftigen Schweines, daß es als Ferkel gut behandelt wird, nämlich: daß es stets ein geeignetes Futter in hinreichender Menge erhält und einen passenden Aufenthaltsort hat. Das beste Futter besteht aus Milch — erst süße, nach und nach saure — Mehlsrüben, vermischt mit gekochten Wurzeln, Kartoffeln u. s. w.; auch weiches Grünfutter ist den Ferkeln als Nebengabe sehr zuträglich. Nie gebe man große Portionen, von welchem Futter auch, sondern füttere mindestens fünfmal täglich. Man verkleinere die Futterportionen, wenn die betreffenden Thiere solche nicht rein aufgefressen haben; nie dulde man alte Reste in dem Troge.

Waschen und Schwemmen bekömmt den Schweinen in jedem Lebensalter gut; doch darf das Wasser nicht eisig kalt sein. Bei warmem Wetter darf es ihnen nie an reinem Wasser zum Saufen fehlen.

Sechs Monate alt, werden die Ferkel wie die erwachsenen Schweine behandelt. (Schluß folgt.)

Verfahren, um bei Enten die größtmögliche Menge von Fleisch und Fett zu erzielen.

Die Ente ist unter unserem Hausgeflügel am leichtesten aufzuziehen, kostet am wenigsten, leidet weniger an Krankheiten, läßt sich leicht mästen und liefert ein sehr zartes, saftiges und nahrhaftes Fleisch, das sehr gesucht wird. Trotzdem aber wird die Entenzucht von dem Landmann noch nicht so gewürdigt, wie sie es verdient. Jeder Landbewohner sollte, wenn er in unmittelbarer Nähe von Flüssen, Seen, Teichen u. wohnt, die Entenzucht nicht aus dem Auge lassen. Die Ente wächst bei reichlichem und gutem Futter sehr schnell heran und erreicht innerhalb 2 Monaten oft ein Gewicht bis zu 8 Pfund; doch ist sie in einem Alter von 6 Monaten völlig ausgewachsen und zum Verspeisen geeignet, indem das Fleisch der jungen Thiere weich und geschmackvoll ist. Da die Enten sehr gefräßig sind, so bedarf es bei denselben des künstlichen Mästens eigentlich nicht. Es genügt schon, wenn man sie an einem möglichst dunklen Ort einsperrt, ihnen gutes Mastfutter, wie gequellte Körner, Roggen, Gerste, Hafer u., gekochten Mais, Bohnen, Erbsen u. ein Gemisch von Schrot und Kartoffeln in reichlicher Menge verabreicht und mit diesen Futterstoffen eine stete Abwechslung innehält. An Wasser, und wenn man es haben kann, Kleienwasser, darf es ihnen nicht fehlen; auch kann man sie nebenbei mit Milch tränken.

Will man aber die Thiere schneller fett haben, so erhalten dieselben täglich dreimal 6—7 Stück Rüdeln von 1½ Zoll Länge und ¾ Zoll Dicke. Dieselben bereitet man aus einem Teige von Kartoffeln, Mais-, Hafer- und Gerstenmehl mit Wasser oder Milch angemacht. Bei diesem Verfahren werden

sie mit 14 Tagen bis 3 Wochen vollkommen fett. Auch hat man nicht nöthig, die Enten zum Behufe des Fettwerdens zu verschneiden, wie dies bei den Hühnern der Fall ist. Mit dem Mästen fängt man im November an, weil später die Paarungs- und Legezeit beginnt, und dann das Futter so gut wie verloren sein würde.

Bei den Chinesen füttert man die jungen Enten mit gekochten und zerhackten kleinen Krebsen und Krabben; nach einigen Tagen setzt man diesem Futter auch noch gekochten Reis und zerhackte Kräuter hinzu. Sind die Thiere älter geworden, so bringt man dieselben in ein großes Behältniß, dessen Fußboden aus Bambusrohr gemacht ist, welcher sich über die wagerechte Fläche des Wassers erhebt. Das Behältniß ist mit einer Art Gallerie umgeben und hat eine Brücke, welche gegen das Wasser herabgeht. Zur Führung der Jungen gibt man eine alte Ente bei, die dieses Amtes kundig ist und auch die Stimme des Wärters kennt, wenn die jungen Enten am Abend zurückkommen sollen.

Unter den gewöhnlichen Enten, wie man sie bei unseren Landwirthen antrifft, findet man verschiedene Gattungen, die vermittelst ihrer Größe und Einträglichkeit von einander abweichen. In wasserreichen Gegenden, an Flüssen und Seen, werden die Enten bei guter Fütterung größer, sie legen auch größere Eier, als solche, welchen diese Vortheile in geringerem Maße zu Theil werden. Zu dem erwähnten Zwecke dürfte nach vielfachen Erfahrungen die unbehaubte, gewöhnliche, deutsche Hausente der behaubten vorzuziehen sein.

Die Düngung des Feldes.

Aus den „naturwissenschaftlichen Volksbüchern“ von A. Bernstein.

Die wichtigste Aufgabe der landwirthschaftlichen Chemie besteht in der genauen Untersuchung des Düngers, in der Erforschung seiner Bestandtheile und in der fortschreitenden Kenntniß von der Wirksamkeit jedes Theiles des Düngers.

Der Unkundige wird es kaum glauben, wenn wir versichern, daß die weltberühmtesten Chemiker unserer Zeit gerade hierauf ihr Augenmerk gerichtet und in der Untersuchung solcher Stoffe, die gewöhnlich Ekel erregend sind, unermüdete Thätigkeit entwickelt haben. Dafür aber hat die Landwirthschaft schon so viel gewonnen, daß man weiß, welche Stoffe es sind, die dem Dünger eigentlich seinen Werth verleihen, daß schon viele Wirthschaften auf einem wissenschaftlichen Fuße eingerichtet sind und ihre Fruchtbarkeit sich ungemein dadurch gesteigert hat. Ja, man darf hoffen, daß mit der Verbreitung chemischer Kenntnisse und deren Anwendung auf die Landwirthschaft die Fruchtbarkeit unserer Felder stets zunehmen werde.

Der natürliche Dünger besteht aus faulenden Pflanzen und in Fäulniß übergegangenen Thierstoffen. Die abgefallenen Blätter der Bäume, das Kraut vieler Pflanzen und die in der Erde liegenden Wurzeln bestehen aus denselben Stoffen, aus denen die Natur neue Pflanzen schaffen kann; aber sie müssen, wie wir bereits wissen, zu diesem Zwecke im Wasser auflöslich, und damit sie das werden, müssen sie in Fäulniß übergegangen sein und sich zu einer schwarzen Masse verwandelt haben, die man Humus nennt. Es wird schon Jedermann beobachtet haben, wie ein Blatt im Herbst, wenn es abgefallen ist, anfängt braun zu werden, endlich schwarz und dann krümelicht wird, so daß es in Staub zerfällt, der vom Regen weggespült und der Erde beigemischt wird. Ganz in derselben Weise geschieht es mit allen Pflanzenresten, und diese Fäulniß, dieses Rückkehren zu den Urstoffen ist die Quelle eines neuen Pflanzenlebens, denn die neue Saat wird von jenen Stoffen der alten Pflanzen gespeist.

Aber eine Pflanzenspeise ist es, die dem Humus hauptsächlich fehlt, und diese ist darum für uns von großer Wichtigkeit, weil dieser Stoff dem thierischen Leib ganz unumgänglich nöthig ist. Und dieser Stoff ist der Stickstoff.

Ein großer Theil der Pflanzen besteht nur aus den drei Stoffen, Sauerstoff, Wasserstoff und Kohlenstoff; dahingegen ist in Thieren und Menschen der Stickstoff ein Hauptbestandtheil, und deshalb haben diejenigen Pflanzen, die Stickstoff enthalten, die größte Wichtigkeit für Thiere und Menschen.

Weshalb sättigen Obst- und Gemüse-Arten den Menschen so wenig, und warum muß er zu seiner Hauptnahrung gerade Getreide und Hülsenfrüchte haben? — Es rührt dies daher, daß in Obst- und Gemüse-Arten der Stickstoff meist ganz fehlt, im Getreide und in Hülsenfrüchten aber der Stickstoff in reicherm Maße vorhanden ist. Da aber das Fleisch unseres Leibes stickstoffhaltig ist, so müssen wir, um dasselbe stets neu zu bilden, auch stickstoffhaltige Stoffe genießen. Und daher rührt die Wichtigkeit der stickstoffhaltigen Pflanzen, deren Erziehung eigentlich die Hauptaufgabe der Landwirthschaft ist.

Soll aber eine stickstoffhaltige Pflanze, soll Getreide oder Hülsenfrucht gedeihen, so muß sie im Boden Stickstoff vorfinden, und dieser ist im Humus, in den versauften Pflanzenresten nicht oder in nur geringem Maße vorhanden; er muß vielmehr dem Boden zugebracht werden, und zwar durch in Fäulniß übergegangene Thierstoffe. Und das ist es, was den sonst Ekel erregenden Abgängen von Thieren und Menschen den hohen Werth für die Landwirthschaft verleiht, so daß das, was wir nicht schnell genug aus den Häusern und Städten entfernen können, von den Landwirthen als kostbarer Stoff auf die Felder gebracht wird.

Der Stickstoff ist in dem Dünger aus Thierabgängen in jener Form vorhanden, die wir bereits erwähnt haben, nämlich in der Verbindung mit Wasserstoff, als Ammoniak. Das Ammoniak, das vom Regenwasser aufgezogen wird, gelangt durch die Wurzel in die Pflanze, und hierdurch bietet der Thier- und Menschendünger in leichter Weise der Pflanze eine Speise dar, die sonst in der Natur zwar sehr reichlich vorhanden ist, aber nicht in der Form, in welcher sie im Wasser sich auflösen kann.

Und hier gerade ist es, wo die wissenschaftliche Landwirthschaft ganz außerordentliche Erfolge erzielt hat. Seit unendlichen Zeiten hat man das Feld gedüngt, aber so lange man nicht wußte, was denn im Dünger so wohlthätig wirkt, hat man den Dünger nicht durch ein anderes Mittel ersetzen können. Die Landwirthen waren genöthigt, stets einen großen Viehstand zu halten, damit sie Dünger für ihre Felder haben, und die Frucht ihrer Felder mußte wiederum dienen, den Viehstand zu erhalten. Seitdem man aber weiß, daß es nur hauptsächlich das Ammoniak ist, das auf die Felder so wohlthätig einwirkt, hat man angefangen, andere Düngmittel zu suchen, die reich an Ammoniak sind, ohne daß sie mit so viel Unbequemlichkeit verbunden sind, wie die Pflege und Verarbeitung des Düngers.

Die gemahlten Knochen, das Rapsmehl und der Guano sind jetzt die Düngmittel in wissenschaftlich getriebenen Landwirthschaften. In England sind diese Düngmittel, die sehr reich an Stickstoff sind, sehr gebräuchlich; in Deutschland zeichnet sich Sachsen dadurch aus, indem daselbst die größeren Wirthschaften schon seit zwanzig Jahren mit diesen neuen bequemen, keinen Viehstand erfordernden Mitteln düngen, und nach dem Zeugniß der gebildetsten Sachkenner stets einen steigenden Ertrag in ihrer Ernte erzielen, der bei dem gewöhnlichen Dünger nicht möglich gewesen wäre. In den letzten Jahren hat die Benutzung des künstlichen Düngers sich in immer weitem Kreise Eingang verschafft, und wird bereits in allen fortgeschrittenen Gegenden angetroffen.

Gyps-Anwendung in der Landwirthschaft.

Der gewöhnliche Gyps besteht in reinem Zustande aus $46\frac{1}{2}$ Theilen Schwefelsäure, $32\frac{1}{2}$ Theilen Kalk und 21 Theilen Wasser. Bringt man Gyps in eine wässrige Lösung mit einem kohlenfauren Alkali, z. B. dem kohlenfauren Ammoniak (der Luftart, welche in Vieh-, besonders Pferdebeställen den stechenden Geruch hat und das Thränen der Augen verursacht), so werden

die Bestandtheile beider Verbindungen ausgetauscht. Die Schwefelsäure des Gypses verbindet sich mit dem Ammoniak zu schwefelsaurem Ammoniak, einem löslichen Salze, und die Kohlenensäure mit dem Kalle zu kohlenfaurem Kalk, einem schwerlöslichen Salze. Wenn aber das Wasser, welches mit dem Gypse in Verbindung war, so weit verdunstet, daß nur eine mäßig feuchte Masse zurückbleibt, so entstehen aus den eben gebildeten Verbindungen die alten Salze wieder, also Gyps und kohlenfaures Ammoniak.

Eine Gypsdüngung zu Esparsette und weißen Klee ergab folgendes Resultat nach der Samenreife: Die Ernte war auf gleichen Flächen für Esparsette gegypst 231, ungegypst 100 Gewichtstheile; für weißen Klee gegypst 225, ungegypst 100.

Wir empfehlen täglich in den Ställen Gyps zu streuen, wodurch nicht allein die ungesunde Ausdünstung vermieden, sondern auch gleichzeitig durch die Bindung des Ammoniak günstig wirkt; es bildet sich mehr flüchtiges schwefelsaures Ammoniak und kohlenfaurer Kalk. Die Gypsdüngung bei Klee erst im zweiten Jahre anzuwenden, halten wir für unpraktisch. Warum nicht den Gyps gleich mit der Kleesaat austreuen, da die Pflanze in ihrer Jugend der entsprechenden Nahrungsstoffe dringender bedarf, als wie im Alter, und glauben, wir dürfen die Versicherung aussprechen, daß dieser Mißgriff die Schuld an mancher mißrathenen Kleesaat ist. Wir bringen diese Abhandlung um diese Zeit, weil jetzt die beste Zeit ist, Gyps anzufahren.

Versetzen der Pflanzen.

Durch das mehrmalige Versetzen der Pflanzen sucht man die Wurzelkrone zu verstärken, um dadurch nicht bloß ihr Wachsthum zu vermehren, sondern sie überhaupt zu veredeln und fruchtbarer zu machen. Die holländischen und belgischen Baumzüchter verpflanzen die jungen Bäume von der Saatschule weg noch mehrmals, wodurch die Bäume einen wahren Wulst von feinen Saugwurzeln bekommen, die zum sicheren Anschlagen neu gepflanzter Bäume, zur Veredlung ihrer Früchte wesentlich beitragen. In Holland und in der bairischen Pfalz wendet man ein ähnliches Verfahren beim Tabakbau an, was auch im Königreiche Sachsen mit Erfolg ausgeführt worden ist. Die Tabakspflanzen werden nämlich verstäupft, d. h. sie werden aus dem Samenbeet erst in's Verbreitungsbeet und aus diesem auf den bleibenden Standort versetzt, wodurch selbst ihre Vegetationszeit verkürzt worden ist. In England findet auch ein Versetzen der Hopfenfexer mit dem günstigsten Erfolge zur Ertragsvermehrung statt. Die Fexer werden nämlich auf gut vorbereitete Beete gepflanzt und im folgenden Jahre erst in die eigentliche Anlage versetzt.

Aehrenlese.

Die Diamantenwäsche.

Das edelste und kostbarste Product des Mineralreichs, der Diamant, gilt seit den ältesten Zeiten für den würdigsten Schmuck der Macht und des Reichthums. Schon Homer, der ungefähr ein Jahrtausend vor Christo lebte, erwähnt diesen Edelstein unter dem Namen Adamas und der Naturforscher Plinius nennt Aethiopien als seinen Fundort. Die Krone Karl's des Großen zierten bereits Diamanten und noch im fünfzehnten Jahrhundert legte man dieser Steinart köstliche geheimnißvolle Eigenschaften bei, namentlich daß er seinen Träger nicht nur vor Krankheit und Bezauberung, sondern auch vor Verwundungen schütze. Dies war vielleicht der Grund, daß Herzog Karl der Kühne von Burgund während der Schlacht bei Nancy jenen berühmten Diamanten bei sich führte, welchen ein feindlicher Soldat, der die Leiche dieses prachtliebenden Fürsten ausplünderte, um einen Gulden an einen Priester verkaufte. Diesen Stein

erwarb im Jahre 1835 der Oberjägermeister des Kaisers von Rußland für eine halbe Million Rubel.

Der Diamant erscheint in Oktaedern und Rhombendodekaedern, größtentheils mit abgerundeten Kanten und Flächen, sowie in rundlichen Körnern und ist farblos und wasserhell, doch findet man ihn auch grau, grün, gelb und braun, seltener roth, blau und schwarz. Er ist der härteste Körper des Mineralreichs, wird durch heftiges Reiben elektrisch und verwandelt sich bei höchstem Hitzegrade unter Zutritt der Luft in Kohlensäure, ohne den geringsten Niederschlag zurücklassend. Unreine Diamante erhalten durch die heftigste Glut, worin man sie, luftdicht eingeküßt, längere Zeit liegen läßt, eine hellere Farbe. Die Annahme, diese Steinart sei aus Ueberresten organischer Substanzen entstanden, ist durch die Thatsache, daß man Diamanten in Muttergestein eingewachsen fand, gründlich widerlegt.

Bis zur Mitte des sechzehnten Jahrhunderts war die Kunst, den Diamanten zu schleifen, unbekannt, zu dieser Zeit aber (1456) kam Ludwig von Berguen, ein Holländer, auf den Gedanken, diesen Stein mit seinem eigenen Pulver zu schleifen und jetzt erst erschien der Diamant in seiner wahren Pracht. Die Spitzsteine, so nannte man die ungeschliffenen Diamanten, wandelten sich unter Berguen's und seiner Gehülften Händen in funkelnde feuersprühende Brillanten, Rosetten, Tafelsteine und Dicksteine, und nunmehr wurde der Diamant ein bedeutender Handelsartikel.

Nächst der Größe und Reinheit des Diamants ist sein Werth auch von der Anzahl seiner Facetten bedingt. Der Brillant hat die Form zweier abgestumpften Kegeln, deren Grundflächen einander decken. Der obere, bei der Fassung frei bleibende Kegel heißt die Krone oder auch der Pavillon, während der untere Teil die Culasse genannt wird. Die Fläche der Krone heißt die Tafel und die der Culasse die Galette. Die Rosetten zeigen eine platte Grundfläche, überragt von zwei Reihen dreieckiger Facetten von denen die sechs obersten, Sternfacetten genannt, in eine Spitze zusammenlaufen. Die Kunst Diamanten zu schneiden oder vielmehr zu sägen, erfand zu Anfang dieses Jahrhunderts der Holländer Dellbeek. Unreine oder brüchige Diamanten benutzt man zum Glaschneiden, Graviren, Bohren der Edelsteine, Füttern der Zapfenlöcher seiner Uhrwerke und zur Herstellung des Diamantenbrods oder Pulvers, welches zum Schleifen des härtesten Edelsteines dient.

Bei dem großen Werthe des Diamants ist es selbstverständlich, daß speculative Köpfe über dessen Fälschung nachsannen, deshalb muß man beim Kaufe eines Steines sich hüten, nicht einen, durch schwache Hitze weißgeglühten, Sapphir, Hyazinth oder Topas für einen Diamanten zu erhalten, oder in Besitze eines sogenannten halben Brillanten zu kommen, an welchem der mit Mastix festgeklebte untere Kegel aus werthlosem Gestein, gewöhnlich Bergkrythall, besteht. Das beste und sicherste Kennzeichen der Echtheit des Diamants ist seine Härte, die jedem andern Körper als dem eigenen Pulver widersteht. Der von Straß in Paris nachgeahmte Diamant besteht aus einem werthlosen und dabei sehr theuern Glasguß, der bei der unbedeutendsten Reibung Glanz und Schliff verliert.

Vor wenigen Jahren erzählte ein bekanntes schwäbisches Journal, daß ein Bauer mehre Scheffel feuchte Braunkohle in seinen erhitzten Backofen warf, um sie zu trocknen. Da die Kohlen sich entzündeten, ließ der erschrockene Landmann die Thür des Ofens zumauern und als er sie nach einigen Wochen öffnete, glitzerte das Gewölbe des Ofens dem eindringenden Lichte in tausend funkelnden Strahlen entgegen, welche durch eine Anzahl mit unbewaffnetem Auge gar nicht wahrnehmbarer Diamantenkristallisationen erzeugt wurden. Alle Welt, die Chemiker obenan, wollten sich todt lachen über diese Anekdote — als aber der berühmte französische Physiker Desprez mit Hilfe der Electricität Kohlen verdunsten ließ, lieferten die concentrirten Dämpfe in der That mikroskopische Kristallisationen, welche denen des Diamants vollständig glichen. Wer kann widerlegen, daß nach dieser Entdeckung man vielleicht das Mittel finden wird, diese Kristallisationen zu vergrößern.

Wie ungeschliffene und geschliffene hervorragende Menschen in der Weltgeschichte eine unerschütterliche Stellung erlangen, so gibt es auch unter der Anzahl kostbarer Diamanten einige Persönlichkeiten, welche ihr glanzvolles schicksalsreiches cultivirtes Dasein auf Jahrhunderte hinaus nachweisen können. Eine derselben ist der schon erwähnte Stein des Herzogs von Burgund, der aus der Hand des Geistlichen an den König Antonio von Portugal gelangte. Dieser verkaufte ihn aus Geldmangel 1489 für 100,000 Franken an einen Franzosen, von welchem er an Sanch kam, dessen Namen der Diamant noch heute führt. Als Sanch eine Gesandtschaft nach Solothurn übernommen hatte, verlangte König Heinrich von Frankreich als Pfand der Treue den Stein Karl's des Kühnen, der Diener aber, welcher ihn abliefern sollte, wurde unter Weges von Räubern überfallen und ermordet, hatte jedoch Zeit das anvertraute Kleinod heimlich zu verschlucken. Aus dem Magen des Getödteten kam der Diamant in den Wiederbesitz Sanch's. König Jacob II. besaß ihn 1688 bei seiner Flucht zu Ludwig XIV., dem er ihn überließ und dessen Urenkel und Nachfolger, Ludwig XV., bei der Krönung die Agraffe seines Hutes damit schmückte. Der Sanch'sche jetzt in Rußland befindliche Diamant hat die Gestalt einer Birne, wiegt 53 $\frac{1}{2}$ Karat und ist vom reinsten Wasser.

Ein anderer berühmter Diamant ist der Braganza, 1741 in Brasilien gefunden, 1680 Karat schwer und ungeschliffen, wobei er in dem Verdicke steht nur ein weißer Topas zu sein. Der in neuerer Zeit vielfach genannte Koh-i-noor oder Berg des Lichts, drei Millionen Rupien werth, war Jahrhunderte lang ein Familienkleinod der Fürsten von Lahore, bis er nach deren Demüthigung an die Königin Victoria von England gelangte. Der Orlov, früher das Auge eines indischen Götzenbildes, wurde für die Kaiserin Katharina II. von Rußland von einem Holländer erkauf und der Regent, nach einem Engländer auch Pitt genannt, gehörte dem Herzog von Orleans, dann Napoleon und kam während der Schlacht bei Waterloo mit des französischen Kaisers Equipage in die Hände preussischer Soldaten und von hier in den preussischen Kronschatz. Zu den größten bekannten Diamanten gehören auch der des österreichischen Kaiserhauses und einer im Besitze des Herzogs von Toscana.

Der Diamant wird in aufgeschwemmtem Lande, namentlich im Sande der Flüsse und im Thon, doch auch bisweilen gleich unter der Dammerde gefunden. Bisher erhielt man die Diamanten aus Brasilien, Ostindien und Australien, doch wurden etwa vor dreißig Jahren dergleichen auch im Ural gefunden, die Ausbeute war hier indessen nicht bedeutend genug, um dem Betriebe der Diamantgruben Geld und Arbeitskräfte zu opfern.

Wohl nur wenige mit Gold und Diamanten geschmückte Damen haben eine Ahnung, daß vielleicht auf die in schimmernder Pracht erglühenden Steine manche heiße Thräne des unglücklichen fiel, welcher ihn fand. In Brasilien, wo einige Diamantenwäscherien bestehen geschieht die Gewinnung des Diamanten aus dem herbeigeholten Flußsande durch die armen schwarzen Sklaven. Durch einen Rechen strömt das Wasser in verschiedene, von je einem Sklaven besetzte Räume. Die nackten, nur mit einem leichten Hemd bekleideten Schwarzen rühren vermittels einer Schaufel unaufhörlich den Sand um, wodurch die erdigen Theile sich mit dem abfließenden Wasser vermischen und entfernen. Sobald der Sand gewaschen ist und das Wasser ungetrübt bleibt, wird dessen Zufluß durch einen Schutz gehemmt und der gereinigte Sand untersucht. Bei diesem Act zeigen die Minenbesitzer große Aufmerksamkeit, daß kein Sklave einen Stein entwende. Mit einer gewaltigen weithin reichenden Peitsche in der Hand sitzen auf hohen Sesseln Aufseher, von denen Einer nie mehr als drei Sklaven zu beobachten hat und sie durch willkürliche Hiebe zu unaufhörlicher Thätigkeit anspornt. Ist das Tagewerk beendigt, muß jeder Sklave sich einer strengen Untersuchung unterziehen, und wehe dem Unglücklichen, bei welchem man einen versteckten Stein findet, er erliegt den Hieben der zerfleischenden Peitsche. Trotzdem aber gelingt es den Schwarzen nicht selten, an ihrem Leibe Diamanten zu verbergen, welche sie gelegentlich verkaufen.

Brasilien ist das Land, welches die größte Anzahl Diamanten in den Handel bringt und die dortigen Minen befinden sich in der Gegend von Tejuco in der Provinz Minas-Geraes auf einem Flächenraume von ungefähr fünfzig Quadratmeilen. Die reichsten Fundorte sind beim Dorfe Stambe nahe bei Sincora am Flusse Poruagrassu, auch ist der Fluß Jequitinhonha durch seinen diamantreichen Uferstrand berühmt. Auf Borneo gewinnt man den Diamant in Serpentinsteinbrüchen, wo auch Gold und Platina gefunden werden. Die ostindischen Diamanten geben die Flüsse Krishna und Pennar im alten Königreich Gollonda, die Umgebungen Pennahs, Allahabad, Bengalen, Pegu und die Gangesufer. Die schönsten und größten Diamanten Indiens liefert Gollonda.

Verlosungen.

Bei der am 1. April d. J. vorgenommenen 27. Verlosung der Gewinnnummern der Staatsschuldverschreibungen des Lotoanlehens vom Jahre 1854, welche in den am 2. Jänner d. J. gezogenen 22 Serien enthalten sind, hat sich nachstehendes Resultat ergeben: Nummern der verlosten Serien 44 274 303 459 460 632 733 931 1003 1297 1494 1753 1794 1929 1933 2030 2775 2960 3073 3117 3560 3981. Von diesen verlosten Serien entfällt auf die in der Seriennummer 1794 enthaltene Gewinnnummer 12 ein Gewinn

von 140.000 fl., Seriennummer 459 enthaltene Gewinnnummer 42 ein Gewinn von 20.000 fl. Auf alle oben nicht angeführten Gewinnnummern der Schuldverschreibungen, welche in den verlosten Serien enthalten sind, entfällt der geringste Gewinn von 300 Gulden. Die Rückzahlung des Capitals und des Gewinnes erfolgt am 30 Juni 1868.

(Kreditlose.) Bei der am 1. April vorgenommenen Verlosung wurden nachstehende Serien gezogen, und zwar: Nr. 724, 1044, 1213, 1305, 1716, 1729, 2008, 2434, 2782, 2942, 3276, 3381, 3472, 3602, 3876 und 4185. Aus diesen Serien wurden nachstehende 50 größere Treffer gezogen, und zwar fiel der erste Haupttreffer mit **200.000 fl.** österr. Währ. auf S. 2782 Nr. 80; der zweite Haupttreffer mit **40.000 fl.** auf S. 3381 Nr. 20, und der dritte Haupttreffer mit **20.000 fl.** auf Serie 3213 Nr. 45; ferner gewinnen je **5000 fl.** Serie 2942 Nr. 89 und Serie 4185 Nr. 34; je **2000 fl.** Serie 3381 Nr. 34 und Serie 3472 Nr. 43; je **1500 fl.** gewinnen Serie 724 Nr. 65, Serie 3213 Nr. 85 und Serie 4185 Nr. 66; je **1000 fl.** gewinnen Serie 3276 Nr. 70, Serie 3602 Nr. 59 und Serie 4185 Nr. 55; endlich gewinnen je **400 fl.** Serie 724 Nr. 24 und 76, Serie 1044 Nr. 84, Serie 1213 Nr. 40, 90 und 96, Serie 1305 Nr. 40 und 84, Serie 1716 Nr. 36 und 76, Serie 1729 Nr. 6 und 71, Serie 2008 Nr. 37, 54 und 87, Serie 2434 Nr. 52, Serie 2942 Nr. 40, Serie 3213 Nr. 10, 47 und 94, Serie 3276 Nr. 15, 42, 45 und 94, Serie 3381 Nr. 43, Serie 3472 Nr. 20, 26 und 95, Serie 3602 Nr. 29 und 68, Serie 3876 Nr. 21 und 26, und endlich Serie 4185 Nr. 2, 7, 74, 81 und 97. Auf alle übrigen in den verlosten 17 Serien enthaltenen hier nicht aufgeführten 1650 Gewinn-Nummern der Prämien Scheine entfällt der geringste Gewinn von je **165 fl.**

Effecten- und Wechselcourse.

| Wiener Börsenbericht vom 4. bis 10. April 1868. | Benennung der Effecten | | | | | | | Freitag 10 | Em- geahlt | Dienst. 7 |
|--|------------------------|-------------|---------------|-------------|---------------------|---|--|---------------|---------------|--------------|
| | Samstag 4 | Montag 6 | Dienstag 7 | Mittw. 8 | Donner- tag 9 | | | | | |
| 5% Metalliques | 56.35 | 56.50 | 56.60 | 56.80 | 56.65 | — | | | | |
| 5% National-Anlehen | 62.65 | 62.80 | 62.80 | 62.90 | 62.60 | — | | | | |
| 1860er Staats-Anlehen | 81.90 | 82.20 | 82.10 | 82.20 | 82.10 | — | | | | |
| Banfactien | 700.— | 702.— | 702.— | 704.— | 700.— | — | | | | |
| Creditactien | 182.20 | 182.90 | 182.60 | 183.40 | 182.— | — | | | | |
| Silber | 113.35 | 113.35 | 113.75 | 113.75 | 114.35 | — | | | | |
| R. f. Münz-Dulaten | 5.52 | 5.52 1/2 | 5.54 | 5.53 | 5.56 | — | | | | |
| Siebenb. Grundentlast.-Obligat. | 67.50 | 68.— | — | — | — | — | | | | |
| Siebenb. Eisenbahn-Actien | 141.50 | 141.25 | — | — | — | — | | | | |
| Siebenb. Eisenb.-Prior.-Obligat. | 81.75 | 81.25 | — | — | — | — | | | | |

| Wiener Börsenbericht vom 7. April 1868. | Benennung der Effecten | | Em- geahlt | Dienst. 7 |
|--|-----------------------------|---------------|---------------|--------------|
| | Freitag 10 | Samstag 11 | | |
| | Wiener Commercialbank | 500 | 652 | |
| | " Gewerbebank | 200 | 222 | |
| | " Spartafassa-Actien | 63 | 1550 | |
| | " Walzmühle | 500 | 1265 | |
| | Hannonia Dampfmühle | 1000 | 1970 | |
| | 1. ung. Spiritus-Raffinerie | 500 | 580 | |
| | Pest-Ofner Meubelmanufactur | 200 | 227 | |
| | Ung. Affecuranz | 315 | 680 | |
| | 1. ung. Dampfschiff-Actien | 200 | 224 | |
| | 5 1/2% ung. Pfandbriefe | — | 91 1/2 | |

Hermanstadt, 10. April. Heute gingen die Cerealien, bei ziemlich schwacher Zufuhr und andauernd gutem Gesuch, ohne Veränderung zu den früher notierten Preisen vom Plage: **Schöner Weizen** vom fl. 6.40 bis fl. 6.80, gute Mittelsorte mit fl. 6.—, gemischte Früchte, je nach Qualität fl. 4.—5; **Korn** fl. 3.20—3.60 schönste Qualität; **Hafer** fl. 1.90—2.10; **Kukuruz** fl. 3.—3.20; **Erdäpfel** 80 fr. bis fl. 1.20; **Wicken** fl. 4. Hülsenfrüchte schwach gesucht, schöne Qualität **Erbsen** fl. 6.40; **Linzen** fl. 8.—; **Fisolen** fl. 5.60—6 per Siebenbürger Kübel. — Rindfleisch I. Qualität 18 fr., II. Qualität 17 fr., Büffelfleisch 14 fr. per Pfund. — Brennholzpreise sind ob der eingetretenen schönen Witterung etwas gefallen.

* **Mediasch, 9. April.** **Weizen** bester fl. 3.27—3.73; **Halbfrucht** fl. 2.60—3; **Korn** fl. 2—2.40; **Gerste** fl. 1.86—2; **Speil** fl. 1 bis 1.20; **Hafer** fl. 1.24—1.30; **Kukuruz** fl. 1.70—1.80; **Erbsen** fl. 2.36 bis 2.46; **Fisolen** fl. 2.70—2.80; **Hanfamen** fl. 2.66—2.80; **Erdäpfel** 70—80 fr. per n. ö. Meßen. — **Kerzen** gegossene fl. 38, **Schweinefett** fl. 38—40, **Speck** fl. 35—36, **Unschlitt** fl. 24; **Heu** (ungebunden) fl. 1.15—1.20, **Stroh** (ungebunden) 35—40 fr. per Centner. **Rindfleisch** 17 fr. per Pfund. — **Hartes Brennholz** 30" fl. 7.60—8 die n. ö. Klafter. **Spiritus** 9 fr. per Grad.

Kronstadt, 3. April 1868. **Weizen** schönster fl. 4.54, mittlerer fl. 3.80, geringer fl. 3.34; **Halbfrucht** fl. 2.92; **Roggen** fl. 1.94—2.05; **Gerste** fl. 1.60—1.66; **Kukuruz** fl. 2.20; **Sirise** fl. 3.40; **Saïden** fl. 4, **Erbsen** fl. 3.48; **Linzen** fl. 4.14; **Fisolen** fl. 3.20; **Erdäpfel** 60 fr.; **Leinsamen** fl. 6, per n. ö. Meßen. — **Rindfleisch** 16 fr., **Schweinefleisch** 24 fr., per Pfund; **Rindsunschlitt** fl. 23 per Ctr.

Wien, 6. April. (Zucker.) Das Zuckergeschäft war in der abgelaufenen Woche der Feiertage wegen von keiner großen Bedeutung, da man sich zu denselben schon früher mit Vorräthen versorgt hat. Für Export hingegen besteht lebhafteste Nachfrage, hauptsächlich nach Italien und den Donauländern, wozin auch größere Umsätze von raff. Waare stattgefunden haben. Auch für Rohzucker besteht gute Frage, wird jedoch schwach angeboten. Loco mährische Stationen wurden einige Tausend Ctr. Prima-Waare zu fl. 19 1/2—20 verkauft.

Notirungen der Wiener Handels- und Gewerbekammer über die in der Woche vom 28. März bis 3. April 1868 realisirten Preise von nachstehenden Waarengattungen:

Sonig. Rohrer ungarischer fl. 18.50—19.50 geläuterter ungarischer (gelb) fl. 18.50—19.50 per Ctr.

Spiritus. 30—33° Transito 49 1/2—50 fr., rectificirter 35° Transf. 52—52 1/2 fr., Melassen Transf. 49—49 1/2 fr. pr. Grad. Skibowitz 20—22° Transf. fl. 32—35 pr. Cimer.

Wrag, 4. April. **Fettwaaren** erlangten die letzte Zeit wieder eine bessere Meinung, insbesondere Schweinefett und Rindschmalz. In Folge dessen auch beide Artikel eine ziemliche Besserung der Preise aufweisen. Nur Salz ist noch immer flau, Preise hierfür sind gewichen.

(Hanf.) Das Geschäft für Hanf hat neuerdings durch den vergrößerten Bedarf der Seiler an Lebhaftigkeit zugenommen. Die Preise unterlagen seit 8 Tagen keinen Variationen und stellen sich nunmehr bei Hanf: für polnischen Rohhanf auf fl. 19—21 1/2, mittel fl. 22—24 1/4, fein fl. 25 bis 27, juwefein fl. 28—31 1/2, Apathiner fl. 20—23, Spishanf ohne Einlage fl. 29—33, Bösling fl. 23 1/4—25, Börtel fl. 18 1/4—20 1/2.

INSERATE.

Unterleibs-Bruchsalbe betreffend.

Aerztliches Zeugniß.

Euer Wohlgeboren ersehe ich hiermit ergebenst, mir für Patienten wiederholt 7 Löpschen Ihrer höchst vorzüglichen Bruchsalbe zu senden, und zwar von der schwächeren Sorte 2 Löpschen, von der stärkeren 5 Löpschen. Die bis jetzt von Ihnen erhaltenen Portionen haben den nie geahnten günstigen Erfolg gehabt, und ist mithin durch sie der leidenden Menschheit ein Mittel geworden, welches nicht nur aller Theorien spottet, sondern auch die bruchkranken Mitmenschen Ihnen mit nicht zu beschreibenden Worten dankend segnend verpflichtet sind.

Stendnik-Stegendorf, Kreis Gagnau, Preuß.-Schlesien, den 31. Juli 1867.

Dr. Kraudt.

Obige Salbe ist sowohl direct vom Erfinder **Gottlieb Sturzenegger** in **Herisan**, Canton Appenzell (Schweiz) zu beziehen, als auch durch **Hr. F. Formágyi**, Apoth. zur heil. Maria in **Pest**, Széchenyi-Promenade 26, und **Hr. A. Quiriny**, Stadt-Apothek zum schwarzen Adler in **Temesvar**. Preis pr. Löffl. fl. 3.20 kr. gegen Einsendung des Betrags. **Heilung, ohne Entzündung**, in weitaus den meisten Fällen sicher. Gebrauchsanweisung nebst weiteren Zeugnissen gratis. Reichhaltiges Lager in Bruchbändern.